

Hartmann, Hellmut

Article — Digitized Version

Der falsche Ratschlag: Kritische Bemerkungen zu einem neuen Buch über das Ausländerstudium

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hartmann, Hellmut (1963) : Der falsche Ratschlag: Kritische Bemerkungen zu einem neuen Buch über das Ausländerstudium, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 43, Iss. 3, pp. 104-108

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133289>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Der falsche Ratschlag

Kritische Bemerkungen zu einem neuen Buch über das Ausländerstudium

Von der Gefährdung zum totalen Bankrott?

In einem wichtigen Teilbereich der Entwicklungspolitik der Bundesrepublik Deutschland, der sogenannten Bildungshilfe, zeichnet sich zur Zeit ein totaler Wandel in der Konzeption ab. Sollten diesem Gesinnungswandel Taten folgen, wäre der Erfolg eines großen Teils der deutschen entwicklungspolitischen Aktivität in noch stärkerem Maße in Frage gestellt, als das ohnehin schon der Fall ist. Jahrelang hatte man geglaubt, das Bildungsproblem der Entwicklungsländer dadurch mit lösen zu können, daß man Angehörigen der jungen Elite dieser Länder großzügig unsere Universitäten und Hochschulen öffnete. Heute wird im Gegensatz hierzu (in erster Linie vom Auswärtigen Amt) die Meinung vertreten, Bildungshilfe müsse so gut wie ausschließlich in den Entwicklungsländern selbst betrieben werden. Zwar sollen die deutschen Universitäten und Hochschulen nicht vollständig für Ausländer geschlossen werden, man ist aber bestrebt, künftig allein die Besten der Besten (als post-graduates) fortzubilden.¹⁾ Die Hauptmasse des deutschen Beitrages zur Lösung dieses Kardinalproblems in der Wachstumspolitik der Entwicklungsländer soll indessen auf die Förderung und Errichtung von Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas konzentriert werden.

Anlaß zu diesem radikalen Wechsel der Auffassung mag wohl die Erfahrung gewesen sein, daß es um den Studienerfolg der ausländischen Studenten in der Bundesrepublik bislang schlecht bestellt war. Die wenigsten der aus Entwicklungsländern in die Bundesrepublik strömenden Studenten kamen zu einem Abschluß, der obendrein noch in vielen Fällen den Charakter eines reinen Gefälligkeitsexamens trug. Zwar fehlte es nicht an Hinweisen auf die mangelnde Eignung unseres Hochschulsystems speziell für die Ausbildung des aus völlig andersartigen Kulturkreisen stammenden Führungsnachwuchses jener Länder, es fehlte auch nicht an Vorschlägen, neue, den Bedürfnissen der Entwicklungsländer und ihrer Studenten angepaßte Ausbildungswege zu schaffen.²⁾ Die Hinweise

¹⁾ Studenten, die zur Vertiefung ihrer Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur in die Bundesrepublik gekommen sind (z. B. Studenten der Germanistik) ebenso wie diejenigen, die sich im Rahmen internationaler Austauschprogramme (wie ISSF, AIESEC) lediglich kurzfristig in Deutschland aufhalten, werden von der neuen Konzeption nicht berührt. Die neue Auffassung gilt allein für die (allerdings große) Zahl derjenigen, die in Deutschland ein Vollstudium absolvieren wollen.

²⁾ Vgl. Heinz-Dietrich Ortlieb, „Zur Ausbildung von Spezialisten und Führungskräften der afrikanischen Entwicklungsländer in der Bundesrepublik“. In: Wirtschaftsdienst, Jg. 41 (1961), H. 9, S. 424 ff. und Ders.: „Unzureichende Ausbildungshilfe in deutscher Sprache.“ In: Wirtschaftsdienst, Jg. 42 (1962), H. 5, S. 199 f. Die dort geäußerten Gedanken finden sich in einem die gesamte Entwicklungsproblematik einschließenden Zusammenhang auch bei Heinz-Dietrich Ortlieb, Das Ende des Wirtschaftswunders. Unsere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in der Wandlung, Wiesbaden 1962, S. 117 ff.

wurden jedoch nur sehr zögernd zur Kenntnis genommen, die Vorschläge nur in kleinem und unzureichendem Maße verwirklicht.³⁾ Ehe aber überhaupt der notwendigerweise lang andauernde Prozeß der Umformung unserer Ausbildungswege und -institutionen für die Studenten der Entwicklungsländer in nennenswertem Umfang einsetzen, geschweige denn zu einem halbwegs sinnvollen Abschluß kommen konnte, befanden wir uns plötzlich auf dem besten Wege, in das andere Extrem zu verfallen. Damit würde sich die schon lange schwelende Krise unserer Ausbildungshilfe in einen endgültigen Bankrott verwandeln.

Warum nicht Farbige unter Weißen?

Seine wesentliche Begründung findet der Ratschlag, in Deutschland nichts mehr für die ausländischen Studenten zu tun, in dem jüngst unter dem Titel „Farbige unter Weißen“ erschienenen Buch des in Deutschland ausgebildeten Inders Prodosh A i c h.⁴⁾ Diese Arbeit entstand unter der Anleitung des Kölner Soziologen René König, der auch das Vorwort schrieb. Das Buch faßt die Ergebnisse einer Befragung zusammen, die im Februar 1960 an 386 ausländischen Studenten⁵⁾ von sieben deutschen Universitäten und Hochschulen durchgeführt wurde. Die Fragen sind in dem Buch vollständig, die Antworten fast ausnahmslos abgedruckt, so daß sich der Leser ein Urteil über den Aussagewert der Untersuchung machen kann. Um es gleich zu sagen: Der Aussagewert ist sehr gering. Zwar bringt das Buch einige recht interessante Aspekte über die Art der Statusverschiebung eines ausländischen Studenten während seines Aufenthaltes im Gastland. Im ganzen aber geben die zusammengefaßten Antworten der Ausländer auf die von deutschen Interviewern⁶⁾ gestellten Fragen nur ein verzerrtes Bild von der Wirklichkeit. Die Schlußfolgerungen, die der Verfasser auf Grund seiner Untersuchung zieht, sind — vom wissenschaftlichen Standpunkt beurteilt — als leichtfertig zu bezeichnen. Vom politischen Standpunkt gesehen sind sie sogar verhängnisvoll. Wenn der Kontakt der ausländischen Studenten zu den akademi-

³⁾ Zu den ersten sehr zu begrüßenden Anstrengungen, das Ausländerstudium sinnvoll zu gestalten, gehört die Errichtung von Studienkollegs an den Technischen Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik. Indessen stellen sie nur einen relativ bescheidenen Anfang dar. Vgl. A. Ghanié G h a u s s y, Gefährdete Ausbildungshilfe. Zur Problematik der akademischen Ausbildung von Führungskräften aus den Entwicklungsländern, Tübingen 1962.

⁴⁾ Prodosh A i c h, Farbige unter Weißen, Köln und Berlin 1962.

⁵⁾ Die befragten Studenten stammen aus Ägypten, Indien, Indonesien, Iran, Jordanien, Ghana, Nigeria und Norwegen und befanden sich zum Zeitpunkt der Untersuchung mindestens 10 Monate in der Bundesrepublik.

⁶⁾ Es muß stark bezweifelt werden, ob die eingesetzten deutschen Interviewer, die — wie es offensichtlich der Fall war — keine besonderen Erfahrungen mit Studenten aus Entwicklungsländern hatten, überhaupt in der Lage waren, die Antworten der in solchen Situationen ein offizielles Verhör vermutenden Ausländer richtig zu deuten.

schen Lehrkräften als „sehr gut“ bezeichnet wird, weil sich 75% der Befragten mindestens einmal (38% sogar dreimal und mehr) mit einem Professor und gar 84% mindestens einmal (52% sogar viermal und mehr) mit einem Assistenten unterhalten haben⁷⁾, so ist das eine mindestens voreilige Folgerung, da ja nicht geprüft wurde, wie intensiv denn diese Unterhaltungen waren und inwieweit über die fachlichen Probleme der Studenten gesprochen oder mangels Verständigungsmöglichkeiten nur ein mühsames Gespräch über allgemeine Dinge geführt werden konnte. Als ebenso leichtfertig muß die Beurteilung der deutschen Sprachkenntnisse angesehen werden: 72% der Ausländer sprechen und 74% verstehen nach Ansicht der Interviewer sehr gut oder gut deutsch⁸⁾, eine Feststellung, die völlig offen läßt, wie es um die Fachsprachkenntnisse dieser Studenten bestellt ist⁹⁾. Politisch verhängnisvoll wird die Sache schließlich, wenn auf Grund dieser und anderer scheinbar empirisch-exakt gewonnenen Erkenntnisse gefolgert wird: Die Probleme des Studiums in Deutschland sind gar nicht so gravierend, wie immer angenommen wird. Durch „Fleiß und Willenskraft“ können sie „ohne weiteres“ (!) bewältigt werden.¹⁰⁾ Der naheliegende Gedanke, der den nicht wegzudiskutierenden tatsächlichen Mißerfolg der ausländischen Studenten erklärt, ist dann natürlich: Nicht die deutschen Ausbildungseinrichtungen sind für die ausländischen Studenten ungeeignet, ungeeignet sind vielmehr die ausländischen Studenten, die man diese Ausbildungsstätten besuchen läßt.

Dieser Gedanke ist für A i c h der Ansatzpunkt, von dem aus er die Sinnlosigkeit des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik zu zeigen versucht. Im wesentlichen kann man bei ihm drei Hauptargumente unterscheiden:

1. Die Hauptschwierigkeiten der Ausländer liegen im sozio-kulturellen Bereich, d. h. sie betreffen die Anpassung an Lebensgewohnheiten, Verhaltensregeln und Denkschemata des Gastlandes. Diese Anpassungsschwierigkeiten treten für den ausländischen Studenten sofort nach der Ankunft und für ihn völlig unerwartet auf. Sie werden daher auch von ihm in vielerlei Hinsicht als besonders störend empfunden. Diese Schwierigkeiten sind nach A i c h s Ansicht zum größten Teil unüberwindbar und lassen sich auch durch pädagogische und organisatorische Maßnahmen nicht beseitigen.¹¹⁾
2. Ausländische Studenten, die einige Zeit in der Bundesrepublik gelebt haben, werden in zunehmendem Maße ihrem Heimatland entfremdet. Die angenommenen fremden Lebens- und Arbeitsbedingungen lassen eine Rückgliederung in die heimische

7) Vgl. Prodosch A i c h , a. a. O., S. 171 f. und S. 174.

8) Ebenda, S. 147 f.

9) Diese sind in der Regel sehr gering. Wie sich der Verfasser überzeugen konnte, und wie ihm immer wieder von Mitgliedern anderer Fakultäten bestätigt wurde, reichen bei der Mehrzahl der ihm bekannten ausländischen Studenten, die kein Studienkolleg besucht haben (bei den Absolventen dieser Kollegs ergibt sich häufig ein günstigeres Bild), die Fachsprachkenntnisse erst nach einem etwa 4-semesterigen „Studium“ aus, einfache Anfängervorlesungen zu verstehen, obgleich die vor Studienbeginn besuchten Goethe-Institute die Kenntnisse im Umgangsdeutsch mit „sehr gut“ oder „gut“ bescheinigt hatten. Im übrigen bedeuten selbst solche großzügig erteilten Zensuren noch keineswegs, daß das Umgangsdeutsch wirklich „sehr gut“ oder „gut“ beherrscht wird.

10) Vgl. Prodosch A i c h , a. a. O., S. 294.

11) Vgl. Ebenda, S. 133, 230, 249, 285.

Lebensweise nicht mehr zu. Viele ziehen daher schon in der Bundesrepublik die Konsequenzen und kehren nicht mehr in die Heimat zurück.¹²⁾

3. Ein Studium im Ausland ist nicht mehr notwendig, weil es heute im Gegensatz zu früher in den unterentwickelten Ländern Ausbildungseinrichtungen gibt, die den Universitäten und Hochschulen der industrialisierten Länder gleichwertig sind. Die Qualität der Auslandsausbildung wird nicht mehr als höherwertig anerkannt.¹³⁾

Kaum vertretbare Thesen

Prüfen wir der Reihe nach, inwieweit diese drei Thesen geeignet sind, eine Neuorientierung der Bildungshilfe als Teil der deutschen Entwicklungshilfe zu rechtfertigen.

Daß Anpassungsschwierigkeiten im Wesen des Auslandsstudiums liegen, ist keine neue Feststellung. Daß sie, da meist im sozio-kulturellen Bereich liegend, nur schwer, zum Teil sogar überhaupt nicht zu beseitigen sind, wird zwar durch die Untersuchung nicht bewiesen, dürfte jedoch im großen und ganzen wahrscheinlich richtig sein. Dieses Argument aber für eine Änderung der deutschen Entwicklungspolitik anzuführen, ist schon deswegen nicht einzusehen, da die Ergebnisse der Befragung manche Probleme als weniger bedeutend erscheinen lassen, als man bisher angenommen hatte: z. B. wird der Kontakt mit Repräsentanten der deutschen Bevölkerung — eine überaus wirksame Hilfe bei der Überwindung von Anpassungsproblemen — als ausreichend und besser bezeichnet.¹⁴⁾

Zweifellos ist es richtig, daß die Entfremdung ein großes Problem des Auslandsstudiums ist. Es stimmt aber nicht, wie A i c h glauben machen will, daß sich gegen den Entfremdungsprozeß nichts unternehmen ließe. Z. B. könnte man es den ausländischen Studenten ermöglichen, während ihres Studiums etwa alle zwei Jahre zwei bis drei Monate in ihrem Heimatland zu verbringen. Auch wäre die Entfremdung nicht so gravierend, wenn man ihnen während der Ausbildung in Deutschland die Situation und die Aufgaben, die sie in ihren Heimatländern erwarten, immer wieder nahebrächte.

Außerdem stimmt es nicht, daß ausländische Studenten nur deshalb, weil sie „entfremdet“ sind und sich in die völlig andersartige soziale und wirtschaftliche Umwelt ihrer Heimatländer nicht mehr umgewöhnen zu können meinen, im Gastland bleiben wollen. Es gibt noch eine ganze Reihe anderer Gründe, die sie — zumindest zeitweise — den Aufenthalt im Gastland vorziehen lassen. Da ist zunächst einmal die sicher nicht unbegründete Furcht, ohne Diplom- oder Doktorurkunde im Heimatland nicht anerkannt zu werden. Die Befürchtung würde sich dann als gegenstandslos erweisen, wenn man endlich etwas dafür täte, guten Studenten zu ihren Examina zu verhelfen (wirklich schlechte Studenten müßten spätestens nach einem Jahr zurückgeschickt werden). Sodann werden für viele

12) Vgl. Ebenda, S. 294 ff.

13) Vgl. Ebenda, S. 314.

14) Vgl. Ebenda, S. 165 ff.

Studenten politische Gründe maßgebend sein, zunächst nicht mehr nach Hause zurückkehren zu wollen. Die politische Struktur vieler junger Staaten erlaubt fachlich ausgebildeten, häufig mit „modernen Ideen infizierten“ jungen Kräften in den seltensten Fällen, die Positionen einzunehmen, die ihrer Sachkenntnis entsprechen. Aus diesem Grunde leben die im Ausland ausgebildeten Fachleute gern „bis auf weiteres“ im Exil.

Daß ein Studium im Ausland heutzutage nicht mehr notwendig sei, da man ja in den Entwicklungsländern gleichwertige Ausbildungseinrichtungen habe, ist eine Feststellung, die — abgesehen davon, daß sie noch eines Beweises bedarf, den Aich nicht erbringt — folgendes außer acht läßt: Selbst wenn die Ausbildungseinrichtungen qualitativ gleichwertig wären, heißt das noch nicht, daß sie quantitativ ausreichen, um den kurz- und mittelfristigen Bedarf der Entwicklungsländer an qualifizierten Fach- und Führungskräften zu befriedigen. Da der Aufbau eigener Ausbildungseinrichtungen in den meisten Fällen kurzfristig nicht möglich ist¹⁵⁾, wird nach wie vor ein Großteil der jungen Elite im Ausland ausgebildet werden müssen.

Unsere Einwände gegen die Untersuchung von Aich lassen sich in den folgenden drei Punkten zusammenfassen:

1. In wichtigen Teilbereichen (z. B. in der Frage des Kontakts mit den Hochschullehrern, in der Beurteilung der Deutschkenntnisse) gibt die Untersuchung ein falsches, weil zu günstiges Bild von der Wirklichkeit.
2. Die entscheidende Schlußfolgerung (Beendigung der Förderung des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik) wird mit Argumenten belegt, die gar nicht Gegenstand der Untersuchung waren und damit auch bis heute noch des empirischen Beweises bedürfen.
3. Selbst wenn die wesentlichen Argumente durch die Untersuchung belegt worden wären, könnten sie doch nicht als stichhaltig für eine Änderung der Entwicklungspolitik der Bundesrepublik angesehen werden.

Die relativ eingehende Auseinandersetzung mit diesem Buch, das mehr als kritisch betrachtet werden sollte, wäre nicht notwendig gewesen, wenn es in der Bundesrepublik offensichtlich nicht immer noch zum guten Ton gehörte, Äußerungen eines Wissenschaftlers ungeachtet der Sorgfalt des individuellen Werkes unbezogen zu akzeptieren. Wie anders ließe sich die folgende Bemerkung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 31.1.1963 verstehen, die auf einen kritischen Einwand zu Aichs Buch, nämlich, ob eine Auswahl von 386 Personen repräsentativ genannt werden könne, schrieb: „Eine naive Frage, wenn man bedenkt, daß Prodoš Aich Doktor der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät ist und seine Arbeit sozusagen unter den Augen des Soziologen Professor René König sowie mit Unterstützung der

¹⁵⁾ Vgl. Heinz-Dietrich Ortlieb, Das Ende des Wirtschaftswunders, a.a.O., S. 136 f.

UNESCO, des Auswärtigen Amtes, des Landes Nordrhein-Westfalen und gemeinsam mit dem Forschungsinstitut für Soziologie angefertigt hat.“

Die Gefahr extremer Lösungen

Die Auseinandersetzung mit Aichs Thesen und seiner schwerwiegenden Schlußfolgerung mag den Gedanken nahegelegt haben, als solle hier eine Auffassung vertreten werden, die im Gegensatz zu Aich fordert: keine Bildungshilfe in den Entwicklungsländern, sondern: Ausbildung nur an deutschen Universitäten und Hochschulen. Eine solche Lösung wäre ebenso falsch und verhängnisvoll wie diejenige von Aich. Alle nur möglichen Anstrengungen, einseitig in der Bundesrepublik Ausbildungswege und -institutionen zu schaffen, die den Bedürfnissen der Studenten aus den Entwicklungsländern entsprechen, müssen fehlschlagen, solange wir nicht über die hierzu erforderlichen Fachleute verfügen. Die Erfahrungen aus einer etwa siebenjährigen Praxis, die wir an unseren Hochschulen mit einer größeren Anzahl von Studenten hauptsächlich aus Asien und Afrika gesammelt haben, dürften zur Genüge deutlich gemacht haben, daß wir keine Erfolge erzielen können, wenn wir dem ausländischen Studenten denselben Stoff auf dieselbe Art und Weise beizubringen versuchen, wie wir das bei deutschen Studenten tun. Entweder scheitern dann die Ausländer an unserem Ausbildungssystem, oder sie lernen etwas, was sie zu Hause nicht verwerten können.¹⁶⁾

Um ihnen aber das Wissen zu vermitteln, das für ihren sinnvollen Einsatz in der Heimat erforderlich ist und um es ihnen auf eine Art und Weise zu bieten, die ihrer geistigen Struktur und ihrem besonderen Status als Gäste in einer fremden Kultur entspricht, benötigen wir eine große Zahl von Fachleuten, die die Probleme der Entwicklungsländer mindestens von ihrem jeweiligen fachlichen Aspekt her kennen. Diese Fachleute haben wir bis heute noch nicht.

Solche Fachleute aber brauchen wir auch für die von Aich geforderte Lösung. Da uns aber die personellen Voraussetzungen fehlen, muß diese Lösung ausscheiden. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß eine deutsche Bildungshilfe „draußen am Ort“ nur Erfolg haben kann, wenn sie von Lehrkräften durchgeführt wird, die mit den Verhältnissen der Länder, in denen sie arbeiten, insbesondere mit den Menschen und deren Denk- und Verhaltensweisen vertraut sind.

Für die Bildungshilfe gelten letztlich dieselben Maßstäbe wie für den Bereich der Kapitalhilfe. Die meisten Fehlschläge bei der Durchführung deutscher Direktinvestitionen in den Entwicklungsländern, mögen sie hauptsächlich von staatlicher oder privater Seite ge-

¹⁶⁾ An dieser Stelle mag mit Recht eingewendet werden, der hier implizierte Gedanke widerspreche der auf Humboldts Einfluß zurückgehenden Idee der deutschen Universität. Auf der Grundlage einer selbst für die deutschen Studenten fragwürdig gewordenen Idee ist aber — wie die Erfahrung lehrt — überhaupt keine sinnvolle Bildungshilfe-Politik zu betreiben. Überspitzt gesagt, haben wir unter den gegebenen weltpolitischen Umständen nur die Wahl, uns entweder — was das Ausländerstudium betrifft — von einer ohnehin vielfach kritisierten Idee der (akademischen) Freiheit zu trennen oder aber von dem Gedanken, für die Zukunft Freunde der (demokratischen) Freiheit zu gewinnen.

tragen worden sein, sind doch deswegen erfolgt, weil auf unserer Seite Ungeschicklichkeiten im Umgang mit den anders denkenden und anders handelnden Menschen in Übersee begangen wurden. Wollen wir den gewiß nicht seltenen Mißerfolgen unserer Finanzhilfe noch diejenigen einer einseitig betriebenen „Bildungshilfe am Ort“ hinzufügen? Die einzig sinnvolle Lösung kann daher nur darin bestehen, dort anzusetzen, wo wir selbst noch am meisten unterentwickelt sind: an unserem eigenen Mangel an wirklichen Entwicklungsexperten. Diesen zu beseitigen, bildet die Bildungshilfe der Bundesrepublik hervorragende Ansatzpunkte, sofern man sie — wie es der Hamburger Ordinarius für Volkswirtschaftslehre Heinz-Dietrich Ortlieb im Anschluß an die Reise einer Hamburger Senatsdelegation nach Westafrika schon vor zwei Jahren vorgeschlagen hat¹⁷⁾ — sowohl in Deutschland selbst als auch in den Entwicklungsländern anpackt.

Überwindbare Schwierigkeiten

Der Ansatzpunkt in der Bundesrepublik besteht darin, daß wir die Studienchancen der nach Deutschland strömenden Studenten verbessern. Zweckmäßigerweise wird man dort beginnen müssen, wo schon Ansätze vorhanden sind, nämlich bei den Studienkollegs an unseren Universitäten und Technischen Hochschulen. Ein Teil der Ausländer ist bekanntlich schon heute verpflichtet, vor Beginn des eigentlichen Fachstudiums ein ein- bzw. zweisemestriges Vorstudium an einem Studienkolleg zu absolvieren.¹⁸⁾ Diese Studienkollegs müßten, wenn dieser Teil unserer Bildungshilfe Erfolg haben soll, erheblich ausgebaut werden. Folgt man den Vorschlägen Ortliebs¹⁹⁾, so sind zwei unterschiedliche Lösungen denkbar.

Die erste Lösung liegt darin, daß man den Besuch von Studienkollegs, die vor das eigentliche Fachstudium geschaltet werden, für alle ausländischen Studenten für verbindlich erklärt. In einem solchen für alle geltenden Propädeutikum müßten die Studenten intensiv auf ihr späteres Fachstudium vorbereitet werden. Ihnen müßte neben guten Kenntnissen der Umgangssprache und Grammatik vor allem eine solide Kenntnis der Begriffe und Ausdrucksweise desjenigen Faches vermittelt werden, das sie später studieren wollen. Und sie müßten schon während der Dauer des Propädeutikums in die Grundfragen ihres Studienfaches eingeführt werden. Dabei müßte ihnen gleichermaßen eine Einführung in die europäische Umwelt und das europäische Denken gegeben wie auch vergleichend die Problematik und Gedankenwelt ihrer eigenen Länder dargestellt werden. Natürlich ließe sich eine solche Aufgabe nicht in zwei Semestern bewältigen. Erforderlich wären wahrscheinlich vier bis sechs Semester. Die wohl wichtigste Aufgabe dieses Kollegs bestünde in

der Auslese, d. h. darin, hochbegabten Studenten den Weg zur Universität möglichst schneller zu eröffnen als den mittelmäßig begabten, ferner darin, den offensichtlich ungeeigneten Studenten so früh wie möglich nahezu legen, in ihre Heimat zurückzukehren. Ortlieb schlägt sogar vor, das Propädeutikum so weit auszubauen, daß sein Besuch allein einen Eigenwert darstellt. Nach seinen Vorstellungen sollten Abschlußzeugnisse zweier Kategorien ausgestellt werden: ein Zeugnis mit Berechtigung zum Hochschulstudium (gegebenenfalls unter Anrechnung einiger Semester) und eines ohne Berechtigung zum weiteren Studium. Mit diesem zweiten Zeugnis könnte man einen vorakademischen Grad verleihen. Damit hätte man das Studienkolleg zu einer Art höheren Fachschule gemacht. Bedenkt man einerseits, wie gefragt gerade die mittleren Führungskräfte aller Fachrichtungen in den Entwicklungsländern sind, und stellt man andererseits in Rechnung, wie viele Studenten dieser mittleren Kategorie zur Zeit Deutschland ohne abgeschlossene Ausbildung verlassen müssen, weil es keine Einrichtungen gibt, die sich ihrer annehmen, so erkennt man den ungeheuren praktischen Wert, der in der Idee des Propädeutikums mit Fachschulcharakter liegt.

Die zweite Möglichkeit des sinnvollen Ausbaus unserer Ausbildungseinrichtungen für Studenten aus Entwicklungsländern besteht nach Ortlieb in der Errichtung studienbegleitender Kollegs. Diese wären zusätzliche Hilfseinrichtungen an unseren Universitäten und Technischen Hochschulen, die zu den heute schon bestehenden ein- bzw. zweisemestrigen Vorstudienkollegs und u. U. auch zu den noch zu gründenden vier- bis sechssemestrigen Propädeutika hinzutreten würden. Während des Fachstudiums könnten die Studenten in diesen begleitenden Kollegs, deren Besuch obligatorisch sein müßte, weiterhin sprachlich und fachlich fortgebildet werden. In den ersten Semestern würden hauptsächlich vorlesungsbegleitende Arbeitsgemeinschaften abgehalten, später besondere Übungen durchgeführt werden müssen, in denen die Anwendbarkeit des erlernten Stoffes für die Heimatländer theoretisch zu prüfen wäre. Sinnvollerweise sollte dieses Kolleg mit einem Wohnheim kombiniert werden, dessen Benutzung allerdings nicht unbedingt zur Pflicht gemacht zu werden brauchte.

Die Hauptlast der Unterrichtung der Studenten müßten sowohl im Falle der Propädeutika wie in dem der studienbegleitenden Kollegs besondere Assistenten (Tutoren) übernehmen, die ein spezielles Interesse für die Entwicklungsländerproblematik mitbringen. In jedem Falle sollte den Tutoren nahegelegt werden, das Thema ihrer wissenschaftlichen Arbeit (Dissertation) aus einem Bereich zu wählen, der mit der Problematik in den Entwicklungsländern im Zusammenhang steht. Der ständige Kontakt mit den ihnen anvertrauten „exotischen“ Studenten einerseits und die ständige fachliche Beschäftigung mit den speziellen Problemen von Entwicklungsländern andererseits bilden für sie die beste nur denkbare Vorbereitung auf eine spätere Tätigkeit in einem Entwicklungsland.

¹⁷⁾ Behörde für Wirtschaft und Verkehr, Hamburg, Bericht über die Afrika-Reise der Hamburger Delegation vom 7. Februar bis 11. März 1961, Hamburg 1961, S. 167 ff.

¹⁸⁾ Vgl. etwa Mitteilungen der Universität Hamburg, H. 8. Der Ausländische Student in Hamburg, Hamburg 1962.

¹⁹⁾ Die folgenden Gedanken finden sich bei Heinz-Dietrich Ortlieb, „Das Ende des Wirtschaftswunders, a. a. O., S. 142 ff. und in einer Denkschrift, die er soeben fertiggestellt hat.

Dieses ist die beste Voraussetzung für den Ansatzpunkt in den Entwicklungsländern. Nach einer ein- bis zweijährigen Tätigkeit bei der Ausbildung von Studenten aus den Entwicklungsländern in Deutschland könnten diese Tutoren, deren Stellen grundsätzlich doppelt besetzt werden müßten, einige Zeit an Universitäten und Fachschulen der Entwicklungsländer forschend oder lehrend tätig sein. Sie sind auf Grund ihrer Tätigkeit in Deutschland schon vorbereitet auf das, was sie draußen erwartet. Von ihnen ist daher bei weitem nicht in dem Ausmaß zu erwarten, daß sie durch Unkenntnis oder Ungeschicklichkeit den Erfolg ihres Wirkens im Ausland gefährden oder daß sie gar Schaden anrichten. Das kann nur zu leicht geschehen, wenn man — wie Aich — fordert, deutsche Fachleute nach draußen zu schicken, ohne sagen zu können, woher man diese Fachleute nehmen soll. Erfahrene und deshalb auch erfolgreiche Außenhandelsfirmen Hamburgs oder Bremens schicken ja auch nicht einfach fachlich zwar qualifizierte, mit der besonderen Problematik der Arbeit im Ausland aber noch nicht vertraute Leute als Repräsentanten in die Welt, sondern beschäftigen sie vorbereitend eine ganze Reihe von Jahren in ihren Stammhäusern, wo sie Zeit haben, sich systematisch mit ihrer künftigen Tätigkeit draußen vertraut zu machen. Es wäre doch mehr als naheliegend, diesen privatwirtschaftlichen Grundsatz für die vom Staat betriebene Bildungshilfe, ja für die gesamte staatliche Entwicklungspolitik zu übernehmen. Und genau das täte man ja, wenn man dem hier skizzierten Vorschlag folgte.

Denn natürlich brauchte sich die Arbeit der in Deutschland vorbereiteten und in der praktischen Lehr- und Forschungsarbeit draußen erfahrenen Tutoren nicht auf die Bildungshilfe allein zu beschränken. Die zu Fachleuten gereiften Tutoren könnten während ihres Aufenthaltes in einem Entwicklungsland auch beratende Funktionen für staatliche Stellen oder private Fir-

men übernehmen, ebenso wie sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland neben ihrer Tätigkeit an ihrem „Stamm-Studienkolleg“ die Beratung deutscher staatlicher Stellen oder deutscher privater Firmen übernehmen könnten.

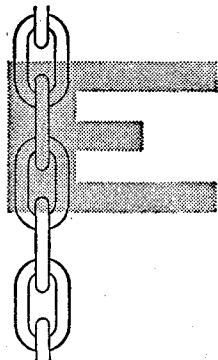
Natürlich ist dies nur denkbar, wenn man diese Tutorienposten attraktiv macht, d. h., daß man eine besondere Laufbahn schafft. Denn sonst könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß die gerade ausgebildeten und nun erst im eigentlichen Sinne einsetzbaren Entwicklungsexperten von internationalen Organisationen wie UNO, Weltbank, UNESCO, OECD, EWG oder von privaten Firmen abgeworben werden.

Würde die Bildungshilfe der Bundesrepublik auf die hier angedeutete Weise durchgeführt werden, brauchte man um ihren Erfolg nicht zu bangen, ja man brauchte dann nicht einmal um den Erfolg der gesamten deutschen Entwicklungspolitik besorgt zu sein.

Denn — dies dürfte deutlich geworden sein — die Bildungshilfe, die wir für die unterentwickelten Länder zu leisten gewillt sind, kann uns, sofern wir es richtig anpacken, unseren eigenen Mangel an ausgebildeten Experten für alle Aufgaben der Entwicklungshilfe beseitigen helfen.

Diese Chance würde uns aber entgleiten, wenn wir — wie es dem Auswärtigen Amt und dem Autor des eingangs kritisierten Buches vorschwebten — das Kind mit dem Bade ausschütteten, d. h. den Studenten aus Entwicklungsländern jede Chance vorenthielten, ihren Deutschlandaufenthalt sinnvoll zu gestalten. Der Ratsschlag, es nach dem Fehlschlag der einen extremen Maßnahme (Öffnung der deutschen Grenzen für ausländische Studenten, ohne etwas für ihren Studienerfolg zu tun) mit dem anderen extremen Mittel (Förderung allein der ausländischen Bildungseinrichtungen) zu versuchen, ist in den meisten Fällen falsch. In diesem Falle ist er es zweifellos.

EUROPA- INDUSTRIE HANDBÜCHER



Das umfassende Nachschlagewerk der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl.

Dieses Fachbuch enthält ins einzelne gehende firmenkundliche Angaben über die Kohlefördernden und Stahlproduzierenden Unter-

Die Montan-Union und ihre Zulieferindustrie

nehmen der Montan-Union, ergänzt durch vielfältige Liefernachweise der Zulieferindustrie. Aus dieser

Zusammenstellung resultiert der hohe Gebrauchswert. Vorbestellpreis DM 30.— Preis nach Erscheinen DM 4

Publication Inter-Europe H. E. Jaeger KG, 61 Darmstadt, Postfach